

Inhalt

- Beiträge**
- 3** Bertram Böhler
Die Festlegung des Jahresbeginns mit der Himmelscheibe von Nebra
- 10** Günter Wetzel
Die Besiedlung der Gemarkungen Hassel und Sanne in ur- und frühgeschichtlicher Zeit
- 45** Uwe Beye, Ralf-Jürgen Prilloff und Thomas Weber
***Emys orbicularis* (Europäische Sumpfschildkröte) aus dem Kieswerk Barleben-Adamsee, Lkr. Börde**
- 51** Erik Zamzow
Bandkeramische Mahlsteine und Gräber in der Umgebung der Kreisgrabenanlage Goseck
- 70** Jochen Fahr, Jürgen Weigelt und Roland Wiermann
Gruben(haus) auf dem Bernburger Burgberg
- 79** Monika Hellmund
Das Pflanzenspektrum von Wulkau, Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land – Pflanzenfunde aus der Vorrömischen Eisenzeit
- 91** Fabian Gall
10,66 Gramm – Von sparsamen Germanen und völkerwanderungszeitlicher Fibelmode in der westlichen Altmark
- 94** Andreas Selent und Dominik Petzold
Das Bruchstück eines neuen Perstrandbeckens von der »Wüstung Verbenitz« bei Molkenberg, Lkr. Stendal
- 97** Sven Thomas
Der Prahm vom Arendsee
- 111** Annette Suttkus
Die Restaurierung der zwei Bildsteine in der Kirche zu Quenstedt, Lkr. Mansfeld-Südharz
- 114** Hans-Peter Hinze
Wegedenkmale an der Oranienbaumer Chausee
- Grabungsberichte**
- 117** Daniela Frehse
Ein polykultureller Siedlungsplatz in Magdeburg-Rothensee
- 125** Matthias Lindemann
Neues vom »Großen Burgwall« bei Havelberg – Ein besonderes Gefäß der Kugelamphorenkultur zwischen slawischen Befunden

- 135 Anja Tuschwitz
**Siedlungen der Schönfelder Kultur und der Saalemündungsgruppe
in Barleben, Lkr. Börde**
- 140 Ralf-Jürgen Prilloff
Neolithische und bronzezeitliche Tierreste aus Barleben, Lkr. Börde
- 151 Torsten Montag
**Einblicke in die Vergangenheit von Aschersleben – Eine kleine Untersuchung
im Bereich Zippelmarkt 8/9**
- 165 Torsten Montag
**Auf den Spuren der Gründer? Untersuchungen im Kapitelsaal des
Klosters Michaelstein**

- Mitteilungen** 177 Andreas Hille
Laudatio für den Verein für Heimatgeschichte und Denkmalpflege Annaburg e. V.
- 179 Wolfgang Donath
Dankesrede zum Denkmalpreis
- 181 Mechthild Klamm und Anna Freymann
**Pflegearbeiten der Archäologischen Gesellschaft in Sachsen-Anhalt e. V. (AGiSA)
an ausgewählten archäologischen Denkmälern in der Dölauer Heide, Stadt Halle**
- 188 Florian Michel
**Archäologievermittlung und -vernetzung in Zeiten der Pandemie – Die Arbeit und
Veranstaltungen der Archäologischen Gesellschaft in den Jahren 2020 und 2021**

- Museen** 197 Caroline Janick
**Eine Grabungsecke für die »Kleinen Halberstädter Stadtarchäologen« – Bericht zur
Projektförderung 2021 der Archäologischen Gesellschaft in Sachsen-Anhalt e. V.**

- Aktuell** 203 Museumsverein
- 203 Archäologische Gesellschaft
- 204 Autorenverzeichnis

Die Besiedlung der Gemarkungen Hassel und Sanne in ur- und frühgeschichtlicher Zeit

Günter Wetzels, Cottbus

Zur Überlieferungsgeschichte

Das Wissen über unsere Vorfahren aus der Zeit ohne Schriftquellen schöpfen wir aus der Archäologie, einer relativ jungen Wissenschaft. Einer der frühen Wegbereiter war Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), ein Stendaler Kind, der als einer der Ersten auf die ausgegrabenen römischen Altertümer in Herculaneum bei Neapel aufmerksam machte. Erst viel später, mit dem erwachenden Nationalgefühl nach den Napoleonischen Kriegen, wandten sich geschichtsinteressierte Lehrer und Pastoren der einheimischen älteren Geschichte zu. Bodendenkmale wie »Hünengräber« wurden erfasst und untersucht und es gab auch schon erste Ansätze, diese vor Zerstörung zu schützen. Interessant ist die Nachricht des Königlich Preussischen Regierungsrathes Karl Friedrich Ferdinand von Werder (1774–1856) aus Magdeburg, der bei Sanne Ende der 20er-Jahre des 19. Jhs. Ausgrabungen vornahm und darüber in dem *Bericht vom Jahre 1829 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig* (Leipzig 1829, 4–7 Abb. 1–9) berichtete¹. Der Bericht ist aus heutiger Sicht sehr interessant und für die Zeit sehr detailliert, sodass hier Auszüge wiedergegeben seien: »Sanne liegt anderthalb Meilen von Tangermünde an der Elbe und eine Meile von Stendal. Eine Viertelstunde davon zieht sich ostwärts eine natürliche Anhöhe, mehrere hundert Schritte lang, in dem ebenen Felde hin. Hier wurden, bereits vor einigen Jahren, im Sande Urnenscherben in großer Anzahl gefunden, auch schon bei leichter Nachgrabung Urnen. Die Oertlichkeit läßt keinen Zweifel zu, daß weder diese Anhöhe, noch deren höchste Stelle künstlich aufgeführt worden, und der Augenschein ergiebt, daß die höchste Stelle dieses kleinen Bergzuges zur Grabstätte ausgewählt wurde, weil ihre Lage die Herstellung eines besonderen Todten-Hügels entbehrlich machte. Die Beisetzung der Urnen geschah hier auf eine leichte und ganz einfache Weise; man findet keine Grabstätten mit Steinplatten künstlich eingefaßt, nicht Höhlungen, die in ihrer Mitte die Urne, umgeben von Asche und Kohlen, enthalten, sondern die Todtenurnen sind in den Sand eingegraben worden. Die eine Urne stand höher als die andere, die eine näher an der andern, als eine dritte und vierte. Nur darin scheint eine gewisse Ordnung und Vorsicht stattgefunden zu haben,

daß man nicht Urne auf Urne setzte und dadurch die früher eingegrabene beschädigte, denn nirgends wurden zwei Urnen auf einer Stelle, nirgends eine von der andern beschädigt oder zerdrückt gefunden. Selbst einer Sicherung von oben her erfreuten sich die Sanneschen Urnen nicht, die ohne weiteres in den Sand eingesetzt und damit bedeckt worden waren. Wie tief sie eigentlich gestanden, wie sie beigesetzt wurden, läßt sich nicht mehr genau bestimmen, denn der leichte Sand, von einer Grasnarbe gänzlich entblößt, bedeckte einige Urnen Fußhoch, während er auf anderen nur noch 1 Zoll hoch lag, ja, eine der Urnen lag mit ihrem Rande bereits völlig zu Tage. In Folge des nassen Sommers war der Sand der Grabstätte durchaus feucht. Diese Feuchtigkeit war nicht nur Ursache, daß die Urnen bei ihrer Entblößung blendend schwarz erschienen, eine Farbe, die durch Luft und Sonne sich bald verlor, sondern auch, daß viele von ihnen bei der Enthebung zerfielen, so daß von einigen achtzig Urnen gegen dreißig nur in Bruchstücken herausgenommen werden konnten.

Die Ausgrabung der Sanneschen Urnen geschah ohne große Mühe, nur mit dem Spaten, und die Hacke war, wegen des leichten Bodens, nicht nöthig. Doch mußte mit Vorsicht gegraben werden, um keine Urne zu beschädigen, weil man nicht wissen konnte, wo sich eine finden würde, der leichte Sand hingegen erleichterte die Arbeit, indem er von selbst nachfiel und die Urne entblößte. Ein wahrer Silberblick für den Freund des Alterthums.«

Im Folgenden schildert er die Form der Urnen (»so haben sie alle einen kurzen Hals [...] unter dem Rande bauchen sie sich aus und verengen sich dann [...] bis zum Fuße, der in nur sehr geringen Fällen einen besonderen Absatz bildet«), teilt sie nach der Größe in drei Klassen ein (»erste Classe [...] 6 bis 8 Zoll in der Höhe und 8 bis 10 Zoll im Durchmesser; in die zweite diejenigen von 4 bis 6 Zoll Höhe und 6 bis 8 Zoll Durchmesser; in die dritte Classe die Urnen von 3 bis 4 Zoll Höhe und 3 bis 5 Zoll im Durchmesser«) und beschreibt die Machart des Tones, aus dem sie gefertigt sind (»[...] aus einem Gemisch von guter fetter Thonerde, bald mehr, bald weniger schwarz oder braun, Asche und fein pulverisierten Granitkieseln. [...] In vielen Fragmenten sind Glimmertheile vorherrschend, welche der Masse ein schillerndes Ansehn geben.«). Ein längerer Abschnitt behandelt die vielfachen Verzierungen: »Die Verzierungen und Zeichnungen dieser Urnen geben kein unvortheilhaftes Bild von

dem Ideen-Reichthum der Verfertiger. [...] Daß alle diese Zeichnungen aus freier Hand gemacht sind, beweisen die vielfachen Abweichungen und Fehler. Die Fassetten-Verzierung kommt ein einziges Mal vor, aber ausgezeichnet rein und schön. Nur eine Urne ist mit Henkeln versehen, die andern haben kleine durchlöchernte Erhabenheiten, welche zum Durchziehen einer Schnur gedient zu haben scheinen, um sie zu tragen. [...] Ob aber nicht dabei, indem gewisse Verzierungen sich fast in allen Fällen in ungerader Anzahl, drei oder fünf Mal, wiederholen, da doch Raum zu mehrmaliger Darstellung vorhanden ist, eine fromme, mit religiösem Dienst in Verbindung gestandene Idee zum Grunde gelegen habe, lassen wir dahin gestellt sein. Einige der vorzüglichsten dieser Urnen sind in den Figuren 1 bis 4 dargestellt.

Der Inhalt der Urnen bestand größtentheils aus gebrannten Menschenknochen [...]. Von Asche fand sich wenig. Die Stücke der Hirnschädel waren dazu gebraucht, die andern Knochenreste zu bedecken, und die Schädelknochen in den Kinderurnen waren nicht stärker als die Klinge eines Federmessers. Eine andere Bedeckung hatten diese Urnen nicht. [...] Zähne wurden wenig und nur selten ganz unverletzt gefunden.

Von den Metall-Ueberresten waren die meisten von Feuer beschädigt. Man entdeckte einen Fingerring, Figur 5, einen Armring, eine Spange, Figur 6, einen Ohrring, worin zwei Zungen von feinem Metall spielen, Figur 7, eine Nestnadel, und mehrere Ueberreste metallener Stücke. Ueberdieß zeigten sich Glasperlen von blauer Farbe, und Ueberreste von Kämmen, Figur 8 und 9, dergleichen noch nie in einem deutschen Grabe sich gefunden. Diese Käämme scheinen von Elfenbein zu sein. Zwar fehlen die Zähne, doch sind an den Kammrändern die Einschnitte erhalten wo die Zähne den Anfang nahmen. In den Rändern finden sich Metallnieten, scheinbar eine Verzierung. Auch lag in den Urnen Räucherwerk, in Form und Größe der türkischen Bohnen, das an einem Lichte, oder auf Kohlen entzündet, einen angenehmen Geruch verbreitet. Waffen fanden sich nirgends, auch keine Beigefäße. [...]«

Im Bericht vom Jahre 1831 (S. 6) gibt es einen Nachtrag von ihm zu diesem Gräberfeld mit der Bemerkung, dass die Grabstelle »[...] abermals eine ziemliche Ausbeute lieferte. Wohlerhaltene Todtenurnen wurden gefunden, aber auch eine grosse Masse von Urnenscherben. Denn da diese Grabstätte auf einer Viehtrift liegt, und die Mehrzahl der Urnen zum Theil sehr flach eingegraben ist, so ist leicht zu erachten, daß die der Oberfläche zunächst stehenden Urnen, durch die darauf geführten Viehheerden, nach und nach bedeutend leiden mußten. Unter diesen Urnenscherben kam diesmal kein einziges Waffenstück vor, sondern nur Bruchstücken von blauen Glasperlen, Finger- und Ohr-Ringen, Nestelnadeln, Fibeln und Haar-



Abb. 1 Paul Ludwig Bernhard Kupka, Gymnasialprofessor, Gründer und Herausgeber der Stendaler Beiträge und bedeutender Ur- und Frühgeschichtsforscher seiner Zeit.

kämmen. [...] Daß die metallenen Stifte in den Kambruchstücken dazu gedient haben, Ueberplatten mit Verzierung an den Kamm zu befestigen, wird durch die jetzt aufgefundenen Bruchstücke mit Zeichnung außer Zweifel gesetzt. [...]

Da die sannesche Grabstätte bisher noch keine Waffen geliefert hat, so darf man wohl, ohne zu irren, annehmen, daß sie nur eine Begräbnis-Stelle für das weibliche Geschlecht gewesen. Vielleicht finden sich in der Nähe noch die Gräber der Männer. [...] Fast in allen Urnen fand sich auch dießmal unter den Knochenresten ein Stück Räucherstoff in Form einer Bohne.« Soweit einer der mir bekannten ältesten Grabungsberichte zu archäologischen Funden aus unserer Gegend.

Für unsere Region sind zum Ende des 19. Jhs. als autodidaktisch gebildete Forscher besonders hervorzuheben Pastor Ernst Kluge (1847–1925) aus Arneburg und Gymnasialprofessor Paul L. B. Kupka (1866–1949; Abb. 1) aus Stendal, die sich zum einen durch eigene Ausgrabungen, zum anderen durch die Publikation der Ergebnisse ihrer Forschungen und die Sammlung des Materials im Museum verdient gemacht haben. Vom 1888 gegründeten Altmärkischen Museum Stendal gingen auch unter der Leitung von Franz Kuchenbuch (1863–1944) und seinem Sohn Freidank Kuchenbuch (1910–1942) wichtige Impulse zur Sammlung von Funden und zur wissenschaftlichen Aufarbeitung aus. In jüngerer Zeit



Abb. 3 Museumleiter Dr. Gerhard Richter (links) im Gespräch mit Wilhelm Hoffmann (Mitte) vom Landesmuseum Halle und Prof. Dr. Ernst Sprockhoff, Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt/Main anlässlich der Sitzung des Beirates für Bodendenkmalpflege 1965 in Stendal.



Abb. 4 Hans-Jürgen Gomolka und Ernst Niemann, Salzwedel, anlässlich der Beiratssitzung 1965 in Stendal.



Abb. 5 Dietmar Ludwig bei Bergungsarbeiten um 1958 in der Beversdorff'schen Sandgrube, Blick nach Nordwesten.



Abb. 2 Richard Pflaumbaum, langjähriger Museumsleiter in Arneburg, um 1962.

waren die beiden Gemarkungen das Betreuungsgebiet des ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegers und Lehrers Richard Pflaumbaum (1884–1971; Abb. 2).

Das Altmärkische Museum Stendal erlitt durch einen Bombenvolltreffer 1945 im Kreuzgang am Dom große Verluste, darunter auch die Bestände, die aus den beiden Gemarkungen Hassel und Sanne hier eingelagert waren. Nach 1945 waren die Museumsmitarbeiter bemüht, die Reste aus dem Bombenschutt zu bergen und anhand des erhalten gebliebenen wertvollen »Alten Kataloges« zu identifizieren, sodass manches doch noch bewahrt werden konnte.

Mit der Schaffung neuer gesetzlicher Grundlagen 1954 anstelle des Preußischen Ausgrabungsgesetzes von 1914, das noch stark das Privateigentum des Finders betonte, waren archäologische Funde als Allgemeingut zu betrachten, das es zu schützen und zu erhalten galt. Unter der ehrenamtlichen Leitung von Goldschmiedemeister Gerhard Richter (1910–1969; Abb. 3) wurde das Stendaler Museum mit seinen Mitarbeitern Otto Gerike (1896–1970) und Hans-Jürgen Gomolka (1932–1975; Abb. 4) sowie dem Mitarbeiter des Landesmuseums in Halle Wilhelm Hoffmann

(1902–1970) Anlaufpunkt für Heimatforschung- und Archäologie-interessenten. Dietmar Ludwig (1934–2015; Abb. 5) aus Stendal, Friedemann Kirsch, Günter Naumann (†) aus Beelitz und viele andere widmeten sich seit den 1950er- und 1960er-Jahren intensiv der Erforschung von Fundplätzen und der Sicherung von Funden auch in unserem Gebiet. Sie wurden zeitweise angeleitet und unterstützt durch Rosemarie Worbs/Leineweber und Wilhelmine Krause-Kleint vom Altmärkischen Museum sowie durch Fachleute aus dem Landesmuseum Halle, in erster Linie wären hier Waldemar Matthias (1919–1993) und Johannes Schneider (1931–1989) als langjährige zuständige Bezirksbodendenkmalpfleger zu nennen.

Nach der Wende erfolgten viele Aktivitäten aufgrund der neuen Gesetzeslage, wonach alle Funde dem Landesschatzregal unterliegen, meldepflichtig sind und archäologische Bodendenkmale bei Bauarbeiten vorher ausgegraben werden müssen. Zum Verständnis für den Leser muss darauf hingewiesen werden, dass alle Funde nach Möglichkeit innerhalb jeder Gemarkung genau lokalisiert und mit einer Fundplatznummer fortlaufend im Landesfundarchiv im Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (LDA) Sachsen-Anhalt in einer Ortsakte geführt werden. Dort finden sich auch die Angaben zum Objekt, zu den Fundumständen, den Befunden und dem Verbleib, worauf die folgende Darstellung beruht².

Die naturräumlichen Voraussetzungen

Die Gemarkungen Hassel und Sanne, Lkr. Stendal, gehen in ihrer heutigen Grenzziehung im Wesentlichen auf das hohe Mittelalter zurück, also in die Zeit der Verfestigung der Siedlungsstrukturen im 11. und 12. Jh. Quellen gibt es dazu nicht. Ob die für diese beiden Gemarkungen typischen Anteile an hochwasserfreien und hochwassergefährdeten Niederungsgebieten bewusst so angelegt wurden, muss offen bleiben (Abb. 6).

Beide Gemarkungen haben mit dem östlichen Bereich Anteil an der Arneburger Hochfläche, einem Grundmoränenrest aus der Saale-Kaltzeit, der in sich noch einmal gegliedert ist (Abb. 7; Meinecke 1921). R. Weiße (2003, 44 Abb. 2,2–3) fasste zusammen: »Extrem zersicherte und kleingefaltete Sande und Schluffe setzen bei Arneburg die aus Osten gepresste warthekaltzeitliche Endmoräne (Galgenberg, 77,3 m NN) zusammen. Westlich davon befindet sich der Kameszug Wischer / Staffelde« (Weiße 1974; Weiße 1974a; Weiße 1975; in Abb. 7 schwarz gekennzeichnet).

Die Westteile der Gemarkungen erstrecken sich in das Tal der Uchte, die einer alten eiszeitlichen Abflussbahn der Ur-Elbe folgt, mit einer Höhe von rund 30 m ü. NN. Teile dieser Niederung waren in Zeiten extremer Niederschlagsperioden und entsprechender Klimabedingungen immer

Abb. 6 Ausschnitt aus dem Messtischblatt Nr. 1756 (Stendal) im Maßstab 1:25 000 mit den Gemarkungsgrenzen, der Verteilung Wald-Acker-Grünland/Niederung und den Höhenlagen, um 1900.

